

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 5

Artikel: Die Suppenschüssel
Autor: Christen, Kuno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Suppenschüssel

Unlängst ging eine kleine Notiz durch die Presse, wonach in Deutschland sogar in den Kirchen das Allernötigste fehle: viele Pfarrer hätten keine Talarne mehr, nicht einmal dunkle Anzüge; und die Kirchen selber besäßen keine Kultgeräte mehr — die Kinder müssten aus Gläsern und Suppenschüsseln getauft werden, weil die alten silbernen Taufbecken verschwunden seien — zum Glück weht der Geist, wo er will, sagte ich mir tröstend; kommt es doch bei der Taufe wirklich nicht aufs Gefäß an, worin Wasser aufbewahrt wird, sondern auf etwas ganz anderes, das auch kostbarste Silber- und Goldschalen nicht aufheben können — «der Geist ist's, der lebendig macht!» Und doch ist es traurig, dass Kinder aus Suppenschüsseln getauft werden müssen. So arm ist Deutschland geworden!

An deutsche Freunde musste ich denken, die all die vergangenen Jahre hindurch ganz sicher keine Hitlerfreunde gewesen sind und doch in Deutschland leben mussten, und immer noch in diesem Deutschland leben — allein diese traurigen Gedanken durchkreuzte plötzlich eine alte Erinnerung — ich lachte auf: Ironie des Schicksals!

Es war vor vielen Jahren. Damals amtierte ich als junger Pfarrer in der Gemeinde meiner ersten Liebe am Brienzersee. Von alters her wird in dieser Gemeinde jeden Sommer auf einem Burghügel in der Nähe des Dorfes ein Gottesdienst im Freien abgehalten. Auch ich hatte die Aufgabe, unter Mitwirkung der Dorfmusik einen solchen Gottesdienst durchzuführen. Alles schien in Ordnung zu sein. Da wurde mir noch am Samstagabend eine Taufe angemeldet. Das Kind sollte unmittelbar vor der Predigt ebenfalls im Freien getauft werden. Ich glaube, die Eltern waren irgendwie romantisch angehaucht. Mir jedenfalls war die Taufe peinlich. Doch ich nahm die Anmeldung entgegen und bat die Eltern, am Morgen nicht zu spät zu erscheinen.

Zeitig vor Gottesdienstbeginn begab ich mich nach dem Burghügel, um selber alles in Ordnung zu bringen. In dem dem Hügel zunächst stehenden Hotel bat ich um ein Tischlein, ein weißes Tuch und ein Becken. Ein Angestellter half mir, die «Gerätschaften» auf den Hügel zu tragen; als Taufbecken diente eine kleine Suppenschüssel aus Porzellan, die ich übrigens recht hübsch fand. Das Tischlein tat seinen Dienst als Kanzel. Ich brauchte nun weder die Bibel, noch die Liturgie samt dem Gesangbuch auf den Waldboden zu legen — alles ging ohne Zwischenfall gut vorüber: die Taufe, der von der Dorfmusik begleitete Gesang und sogar meine Predigt. Die Gemeinde, die sich malerisch im Halbkreis um mein weißbedecktes Tischchen gelagert hatte, schien mir in jeder Hinsicht zufrieden zu sein. Nur einer war es nicht. Dieser eine war sogar empört — ein deutscher Pastor, ein aus Würde und Autorität zusammengesetzter Herr.

Unmittelbar nach dem letzten Amen trat dieser deutsche Herr auf mich zu und sprach mit einer Stimme, gegen die meine eigene Stimme ein Kinderlachen war: «Na, Herr Kollesche, was fällt denn Ihnen ein — Sie taufen aus einer Suppenschüssel — na, sowas käme bei uns draussen nich vor!» — Dieser scharfe Frontalangriff kam für mich so überraschend, dass ich nur irgend etwas wie eine Entschuldigung zu stottern anfing, worauf der energische Gottesmann, ein strafender Prophet mit Stehkragen, den Schauplatz mit strammen Schritten verließ. Wie ein begossener Pudel blieb ich hinter meinem weißgedeckten Tischchen zurück und leerte das Taufwasser verschämt neben einen Buchenstamm. Ein alter, lieber Kirchengemeinderat, der die «Schlusszene» dieses Waldgottesdienstes aus der Ferne

beobachtet hatte, kam auf mich zu und tröstete mich: — Wir trugen nachher gemeinsam das Tischchen, die weiße Decke, die kleinen Suppenschüssel und meine Bücher vom Hügel hinunter. — Obwohl die Sonne an diesem Sonntag recht hell und warm herniederschien, sah ich überall Schatten. Der deutsche Herr «Kollesche» hatte mir die Sonntagsfreude gründlich verdorben.

Und heute, nach vielen Jahren, lese ich in unseren Zeitungen, dass die Deutschen gezwungen seien, ihre Kindlein aus Suppenschüsseln zu tauften. Wer will es mir übelnehmen, wenn ich lachen muss? —

Vielleicht lebt dieser würdige Herr von anno dazumal auch noch? Ich hoffe es. Ich hoffe sogar, dass er immer noch amtiert und tauft muss. Ganz sicher wird er heute über die Taufe anders reden als damals — vielleicht ist er heute sogar froh, wenn er noch eine Suppenschüssel findet, die keinen Spalt hat! Kuno Christen

gläsern herumreichte, senkte es sich über das Gesicht der schönen Frau wie ein Trauerflor, in ihren dunklen Augen schien das Licht zu erlöschen, ein Zug schmerzlicher Trauer lagerte sich um ihren Mund. Mit einer Handbewegung lehnte sie ab.

«Wie, Sie verschmähen auch heute wieder diesen Göttertrank? Der junge Mann sprach es so vorwurfsvoll, als bedeute ihre Ablehnung für ihn eine persönliche Kränkung.

«Man muss konsequent sein.»

«Hm, so im allgemeinen. Aber schöne Frauen nicht. Wenn diese Frauen doch wüssten, wie unsagbar entzückend sie erst dann sein würden, wenn sie sich nicht mehr auf diese Konsequenz versteiften.»

Ein kühler Blick aus grossen Augen streifte ihn: «Vielleicht werden diese schönen Frauen auch des Entzückendseins einmal müde.»

Sie erhob sich. «Wie heiß und schwer die Luft hier im Saale ist! Ich möchte ein wenig promenieren, führen Sie mich bitte.»

Sie promenierte jedoch nicht, sondern sank in einem kleinen Nebenzimmer in einen Sessel; zwischen ihren geraden dunklen Brauen stand eine tiefe Falte. Der junge Mann blieb von vollendeteter Höflichkeit vor ihr stehen.

«Kennen Sie es, wenn gerade in den Momenten der lautesten Freude eine Erinnerung über uns kommt, vor uns auftaucht wie eine Vision und da steht und bleibt, und nicht mehr weicht? Irgend ein Nichts hat sie hervorgerufen, aber nun ist sie da und lebt. Kennen Sie das?» Sie hatte wohl mehr für sich selbst als für ihn gesprochen, jedenfalls war es ihr ganz gleich, wer ihr Publikum war. «Sehen Sie, das ist für mich der Champagner, Ihr «Göttertrank». Jedesmal, wenn er in den Kelchen perlte, steigt er vor mir

Das Fest

von Phil Valentin

Man war den ganzen Abend sehr vergnügt gewesen, die junge, schöne Frau vielleicht am vergnügtesten.

Man kannte sie kaum anders — und wunderte sich darüber, das heißtt, wenn man in der Gesellschaft gerade einmal Zeit dafür fand, wie jetzt, wo ein junger eleganter Herr die junge Frau an ein Ecktischchen geleitet.

Im Moment nämlich, als der Diener das Tablett mit den vollgeschenkten Champagner-



Keine Frau kann es sich erlauben, die Pflege ihres Halses zu vernachlässigen, denn dieser spricht eine deutliche Sprache, wenn er vernachlässigt wird. Im Gegenteil lohnt sich eine regelmässige Pflege des Halses mehr, als man gewöhnlich annimmt. Die Form des Halses hängt weniger als das Gesicht mit der Knochenbildung zusammen, an der man ja nichts ändern kann. Er braucht vor allem Bewegungsübungen und Nahrung.

Die Schönheit des Halses kann wesentlich gehoben werden, wenn dessen Haut weich, geschmeidig und je nach dem Teint weisslich oder elfenbeinfarbig, rötlich oder bräunlich gepudert ist. Die Kopfhaltung über der Wirbelsäule, die jeder Steifheit bar sein muss, verbunden mit Massage des Halses, Hautpflege und Bewegungsübungen zur Verhinderung von Doppelkinn und Schlappfalten nehmen hier wichtige Funktionen ein.

Wenn das Gesicht eher fettglänzend ist, wird man dem Hals wohl eine eher fettriche Hautnahrung zuführen. Man trägt diese in spiralförmiger Bewegung von unten nach oben auf und zwar in leichten, weichen Bewegungen. Einreiben schadet der Haut.

Bei Doppelkinn massiere man mit ebenso leichten Bewegungen, indem man die Finger beider Hände an die Backenknochen hält, während sich die Daumen unter der Kinnmitte treffen. Man streicht nun leicht massierend von dieser Mitte nach aussen.

Der Hals muss stets sanft abgetrocknet werden. Zu heftiges Frottieren macht ihn unschön. Dagegen ist leichte Reizmassage mit einer weichen Hautbürste empfehlenswert, immer kreisend von unten gegen oben und aussen. Es regt die Hauttätigkeit gut an, genau wie das Abtuschen mit kaltem Wasser. Wenn die Haut sehr trocken ist, betupft man mit Fettcreme und